

Befreiende Traurigkeit

Der Winter: Freund der Hilflosigkeit

Evangelische Zeitung, 4. Februar 2011

Von Georg Magirius – Redaktion: Sven Kriszio

Wer von Stille überwältigt wird, fühlt sich aus der Welt gefallen. Und wer in die Stille geht, still steht und keinen Schritt weiterkommt, gilt als Sonderling und problematisch. Lebendig nämlich ist in der Regel das, was wächst: Der Kontoinhalt blüht auf, Freundschaft entwickelt sich und natürlich sollen sich auch Wissen, Gemeinschaft und Glaube vermehren, damit zum Beispiel auch die Kirche irgendwann einmal wieder wächst – gegen den Trend.

Die kalte Jahreszeit aber passt in die Ideologie des unaufhörlichen Wachsens nicht hinein, sie ist kein Schrumpfen und kein Sich-Entwickeln, sondern Stillstand. Und erfassen kann den Winter vielleicht am besten der, der aus dem Tritt gerät, ausrutscht und im Graben liegt. Der Winter ist eine Provokation, selbst wenn man ihn noch so sehr bändigen will mit Splitt und Räumfahrzeugen. Und auch wenn man ihn mit Schlittenfahren und Skiliften bespaßen will, tut er doch weh, weil in ihm die Leere lauert.

Der Winter ist also auch nicht einfach nur die Rückseite des Sommers. Er zeigt demjenigen die kalte Schulter, der ihm theologisch geschickt Sinn und Trost einhauchen will – nach dem Motto: Wärme könne man doch schließlich nur empfinden, wenn man auch die Kälte kennt. Nein, wenn Frost herrscht, gibt es keine Wärme. Hoffnungslos. So ist man von der gesellschaftlich inszenierten Heuchelei befreit, sich selbst, das Leben und die Umgebung permanent als hoffnungsfroh zu deuten. Der Winter ist der Freund der Hilflosigkeit. Der Schmerz ist nicht mehr allein, weil er sich nicht dafür entschuldigen muss, wenn da nichts ist als Trauer.

Ich glaube: Viele werden gegenwärtig immer trauriger, weil ihre Traurigkeit kein Recht hat, einfach Traurigkeit zu sein. Stattdessen wird sie etwa als Trauerphase gedeutet, weil sie dann nämlich gleich wieder die Kraft zum Wachstum in sich birgt,

aus der einen Trauerphase in die nächste zu kommen, um schon bald in den Sommer der ordentlich bearbeiteten Trauer zu münden.

Doch der Winter einfach nur Winter, also keine Trauerphase der Natur, sondern Leere und Kälte. Deshalb halten die Überhitzten und Sonnengebräunten ihn nicht aus, sie reisen lieber aus, auf dass das ganze Leben über Sommer wäre. Unter den Skeptikern stetig wachsender Start- und Landebahnen aber darf die Traurigkeit atmen, weil sie nicht als Patientin diagnostiziert wird. Der Winter ist nicht therapierbar, er nimmt sich die Freiheit, einfach Winter zu sein.

Als Sängerin eines auf diese Weise befreienden Winters kann die Liedermacherin Bettina Wegner gelten. Sie hat ihre Lieder einmal als Plädoyer für die Traurigkeit bezeichnet. „Ich bin manchmal nach Konzerten gefragt worden, warum meine Lieder nicht so richtig optimistisch klingen. Ich habe sehr lange darüber nachgedacht und mich schließlich damit getröstet, dass wir im Zeitalter der Arbeitsteilung leben. Und den Rest besorgen fast alle meine Kollegen.“ Wer den Winter kennt, lacht über diese Art von Humor. Wer ihn entsorgen will, steht auf, geht zur Heizung, um sie gleich mal einige Stufen nach oben zu drehen.

Die Kraft des Winters liegt nicht darin, dass er als Teil eines ganz normalen Auf und Ab des Jahreslaufes und des Glaubens verstanden werden kann. Natürlich darf er so verstanden werden, nur klingt mir das zu sehr nach logischer Folgerichtigkeit. Der Winter aber ist eben nicht nur normal, in ihm liegt eine furchtbar geheimnisvolle Macht, die auf ein Anderswo verweisen kann.

Von ihr gibt Thomas Mann in seinem Roman *Der Zauberberg* eine Ahnung. Hans Castorp, der befreiend untätige Held ohne jeden Heldenmut genießt den Winter – eingehüllt im Pelzsack im Lungensanatorium, dem Berghof in Davos. „Klarer Frost herrschte, reine, gesicherte Winterspracht um Mitte November, und das Panorama hinter den Bogen der Balkonloge, die bepuderten Wälder, die weichgefüllten Schlüfte, das weiße, sonnige Tal unter dem blaustrahlenden Himmel, war herrlich.“

Die Beschreibung dieser Stimmung nimmt den Frost ernst, da ist nicht der Sommer im Blick, eher ist der Winter Rückseite einer ganz anderen, vielleicht viel bedeutenderen Welt, in der Sommer und Winter für immer aus dem Rhythmus geraten.

Befreiende Traurigkeit

Der Winter: Freund der Hilflosigkeit

Evangelische Zeitung Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen

4. Februar 2011 – Von Georg Magirius – Redaktion: Sven Kriszio

„Abends gar, wenn der fast gerundete Mond erschien, verzauberte sich die Welt und ward wunderbar. Kristallisches Geflimmer, diamantnes Glitzern herrschte weit und breit. Sehr weiß und schwarz standen die Wälder. Die dem Monde fernen Himmelsgegenden lagen dunkel, mit Sternen bestickt. Scharfe, genaue und intensive Schatten, die wirklicher und bedeutender schienen als die Dinge selbst, fielen von den Häusern, den Bäumen, den Telegraphenstangen auf die blitzende Fläche. Es hatte sieben oder acht Grad Frost ein paar Stunden nach Sonnenuntergang. In eisige Reinheit schien die Welt gebannt, ihre natürliche Unsauberkeit zugedeckt und erstarrt im Traum eines phantastischen Todeszaubers.“

Von Georg Magirius ist erschienen (mit Gabriele Wohmann): „Sterben ist Mist, der Tod aber schön. Träume vom Himmel“, Freiburg 2011. Informationen dazu unter:

www.georgmagirius.de

Dort sind Texte des Theologen und Schriftstellers versammelt, auch Hinweise zu seinen anderen Büchern, zu Hörfunksendungen und musikalischen Lesungen – etwa mit dem Multibläser Steven Tailor oder der Harfenistin Bettina Linck.